

Null Bock auf Natur – was tun?

Auf die Frage, was man gegen die Naturentfremdung der Kinder tun könnte, würden bestimmt viele meinen, dass man Kinder einfach nach draußen in die Natur schicken sollte. Bedenkt man aber, welche physiologischen Vorgänge dann ablaufen und was das für Konsequenzen hätte, stellt man fest, dass es doch nicht so einfach ist.

Kinder haben in der Tat von Natur aus ein großes Erkundungs- und Neugierverhalten. Entdeckungen werden durch das Hormon Dopamin belohnt. Doch gleichzeitig steht dem Neugierverhalten ein Furcht- und Vermeidungsverhalten gegenüber. Konfrontation mit dem Ungewohnten löst über das Zwischenhirn und den Sympathikusnerv eine Ausschüttung von Stresshormonen wie Adrenalin aus. Sind die Stressreize gering, kann das zwar zu einer erhöhten Aufmerksamkeit und damit zum Behalten führen, das Verstehen von Inhalten ist jedoch nur schwer möglich. Stärkere Reaktionen zementieren jedoch eine mögliche Abwehrhaltung. Und die ist bei den Kindern häufig vorhanden. Sie erfahren oft genug, wie gefährlich alles in der Natur ist. Kein Wunder, dass manche Umweltpädagogen von Kindern berichten, die noch nie in einem Wald waren und richtige Angst davor haben, hineinzugehen- alles ist neu und unheimlich. Auf der anderen Seite: Werden Kinder gemeinsam mit ihren Freunden vielleicht über eine spannende Schnitzeljagd hineingeführt, wollen sie auch nicht mehr hinaus gehen.

Hinaus in kleinen Schritten

Aus der Lern- und Motivationspsychologie (z.B. Mitchell, 1993, Kattmann, 2000, Krapp, 1996), weiß man, dass der Aufbau von Interesse über eine „Catch-Komponente“ erfolgt- man richtet seine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand, man ist für einen Moment „interessiert“. Diese „Catch-Komponente“ kommt bei Kindern auch oft dann, wenn der Lehrer eine Begeisterung zeigt, die sich überträgt. Für tatsächlich langanhaltend persönliches Interesse muss jetzt aber noch die „Hold-Komponente“ dazu kommen. Dazu zählen **Selbstbestimmung, Kompetenzerleben und soziale Eingebundenheit**.

In der Konsequenz muss man die Angst vor der unbekanntem Natur in kleinen Schritten abbauen. Also einen Tag im Freien mit positiven Emotionen verknüpfen und die Natur emotional erleben lassen. Das geht am besten in der Gruppe mit Freunden in lockerer und humorvoller Umgebung, der Einbindung aller Sinne (vgl. V1) und ohne großes pädagogisches Programm. Um das umzusetzen, sind alle im System aufgefordert.

Naturräume schaffen

Doch oft sind Naturräume gar nicht mehr so einfach zu finden. Da Kinder lernen sollen, an gesellschaftlichen Prozessen zu partizipieren, könnten Schulen gemeinsam mit den Schülern, der Gemeinde, der Stadt, versuchen, eine Umgestaltung von Schulhof und örtlichen Spielplätzen anzugehen.

Vorhandene Spielplätze sind oft furchtbar teuer und aufwändig gestaltet, für die Kinder aber total langweilig, weil alles vorgegeben ist. Viel faszinierender ist oft ein Kieshaufen oder ein Flussbett, ein „unkontrollierter Raum“ an dem sie selbstbestimmt Zeit verbringen können.



Abb. Kinder brauchen Wildnis

Ein anderes Feld, bei dem die Mitgestaltung der Kinder auf der Ebene des Wohnortes sinnvoll wäre, ist die Gestaltung des Ferienangebots der Gemeinde. Statt beim nächsten Ferienprogramm wieder nur Fahrten in den nächsten Freizeitpark anzubieten, könnte man bei der Gemeinde anregen, beim nächsten Ferienangebot Naturfreizeiten mit Umweltpädagogen anzubieten. Eltern sind dankbar, wenn sie ihre Kinder in den Ferien wirklich sinnvoll betreut wissen.

Freiräume erkämpfen

Damit Lehrer die Schüler tatsächlich an die Natur wieder stärker heranführen, braucht es daher auch die Schaffung von Rahmenbedingungen. Unter dem Leitsatz „Weniger ist mehr“ müssen Lehrpläne verschlankt werden, um sich auf das Wesentliche konzentrieren zu können. Lehrern muss zudem Mut gemacht werden, gegen Widerstände von allen Seiten auf eine handlungsorientierte Naturbegegnung zu setzen.

Die notwendigen zeitlichen Freiräume können Lehrkräfte über die Bildung von Synergieeffekte durch die Vernetzung von Lehrplaninhalten schaffen und den pädagogischen Freiraum tatsächlich für die Interessen der Schülerinnen und Schüler nutzen. Auch die sinnvolle Gestaltung des Wandertags/von Ausflügen kann zu einer Naturbegegnung führen. Statt zur Bowling Bahn, könnte der Ausflug auch in einen Wald oder an einen Fluss gehen.

Schullandheimaufenthalte sollten unter naturpädagogischem Schwerpunkt angeboten werden. Hier können Experten hinzugezogen werden: Jagdverbände, Forstpädagogen, Umweltbildungszentren, Naturschutzorganisationen, Walderlebniszentren ...

Begeisterung über Artenkenntnis

Für viele ist die Wiese aufgrund des Grases einfach eine grüne Decke (Wandersee & Schussler, 1999)¹. Durch das genaue Wahrnehmen der Details und das Benennen, wird aus der Blumenwiese ein Lebensraum mit einer Fülle interessanter Individuen. Es baut sich eine emotionale Beziehung und Bindung auf, die zur Begeisterung führen kann. Vielleicht erkenne ich Kräuter, aus denen sich leckere Smoothies oder Limonaden herstellen lassen? Oder ich kann mir mein T-Shirt mit Färberpflanzen selber einfärben, aus Heilpflanzen eine Salbe oder eine duftende Seife machen?

¹ Wandersee&Schussler, 1999: Preventing Plant Blindness. *The American Biology Teacher* (1999) 61 (2): 82–86.

Oder ich weiß, vor welchen Pflanzen ich mich in Acht nehmen sollte, weil sie giftig sind?

Artenkenntnis bewirkt, dass Kinder ihre Umgebung auf einmal ganz anders wahrnehmen. Hier lassen sich auch wunderbar die digitalen Medien und unterschiedlichen Bestimmungsapps (s. V 17-20) gezielt einsetzen.

Begeisterte Vorbilder

Unsere Kinder brauchen begeisterte Vorbilder. Idealerweise sind angehende Lehrkräfte schon begeistert, sollten es aber durch ihre Ausbildung (Universität/Referendariat) erfahren durch viel eigenständiges, selbstbestimmtes Tun an sinnvollen Aufgaben. Später zu vermittelnde Arbeitsweisen dürfen nicht nur theoretisch, sondern müssen immer praktisch angewendet werden. Auch die Artenkenntnis der angehenden Lehrer müsste wieder mehr gestärkt werden. Es kann nicht angehen, dass Grundschullehrkräfte bei der Thematisierung der Bäume des Waldes nicht differenzieren können zwischen Rotbuche und Weißbuche, und beide einfach fälschlicher Weise als Buche bezeichnen. Oder die bei einem kleinen Käfer meinen, dass dieser ja noch wachsen würde. Hier müsste jede Lehrkraft sich um die eigene Professionalität bemühen. Mittels der wunderbaren Pflanzenbestimmungsapps wie „Floralncognita“ oder „Plantnet“ ist hier ein eigenständiges Weiterbilden auf motivierende Weise möglich.

Studenten, die später Biologielehrer werden, studieren entweder Hauptfach Biologie oder Didaktik Biologie oder kommen als Biologen, die vielleicht ihren Schwerpunkt in der Gentechnik hatten in den Schulbereich. Ihre Sozialisierung in der Biologie und ihre Interessen sind sehr unterschiedlich. Nur die wenigsten waren seit klein auf „Prof. Grzimek Junior“, die tiefe Verbundenheit mit der Natur und großes Naturwissen haben und hatten. Biologie lässt sich schließlich auch allein im Zimmer studieren. Oftmals wurde und wird selbst im Studium die Biologie ausschließlich im Hörsaal gelehrt- Kontakt mit der Natur? Fehlanzeige. Auch hier ist noch viel Nachholbedarf.

Dr. Helga Rolletschek

Als Leiterin der Didaktik der Biologie an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt brachte sie weit vor dem allgemeinen Bienenhype die Stadt Eichstätt zum Summen und rief zwei Wahlmodule ins Leben, die allen Studenten offen stehen und nachhaltig großen Zulauf haben: Praktische Beispiele für nachhaltige Entwicklung. Schulgartenarbeit. Ökosystemdienstleistungen am Beispiel Honigbiene
Kontakt: helga.rolletschek@seminar.gsms-ob.de